

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 1

Artikel: G.J. Kuhn, Charlotte Masse und G. Lauterburg
Autor: Türlér, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

außen her den Schnee aufwarf. Noch geisterte ein fahles, augenquälendes Zwielficht auf dem Firn herum. Da ein Blitz über dem Melschhorn, ein dumpfer Donner Schlag, der Wind sprang nach Süden um — das konnte eine frohe Nacht werden. Binnen einer Stunde war das Loch schultertief, nach Nordwest hin etwas unterwölbt. Todmüde frohen wir in die kühle Gruft hinab, Almer und Fischer nahmen dicht aneinandergedrängt links Platz, ich kauerte

(Schluß folgt.)

rechts. Die Rudfäde dienten als Sitz. Ich begann in der Unterhölzung einen Tee zu brauen. Fischer lachte heiter, als der hereinschwärmende Schnee die Flamme löschte, noch heiterer aber, als es dennoch gelang, sie wieder zu entfachen. Das heiße Getränk tat uns überaus wohl, und die Milchschokolade dazu auch. Nun wollte Andreas rauchen und hielt dazu eine kleine Lobrede auf das Rauchen; frommte aber nichts, kein Zündhölzchen wollte brennen.

(Schluß folgt.)

6. J. Kuhn, Charlotte Masse und G. Lauterburg.

Von H. Türlér. — Mit Genehmigung des Verlages dem „Neuen Berner Taschenbuch auf das Jahr 1914“ entnommen.

Wer kennt nicht das sentimentale Lied „Ha a-n-em Ort es Blüemeli g'feh“, das der Volksdichter Gottlieb Jakob

bern Freunden und Freundinnen verabredete Besteigung des Niesens im August 1802 sollte dem Sigriswiler Vikar die



Gottlieb Lauterburg.

Mein Blümchen.

Ha a-n-em Ort es Blüemeli g'feh,
Es Blüemeli rot u. wüß.
Das Blüemeli g'feh-n-i nimmemeh,
Dum tuet es mir im Herz so weh.
O Blüemeli my! O Blüemeli my!
I möcht geng by der sy.

Ihr kenne mir mys Blüemeli nit;
Es git nume-n-eis e so!
Es ist leider Gott viel tusig Schritt
Wo hie; i g'feh mys Blüemeli nit;
O Blüemeli my! zc.

Das Blüemeli blüit — ach' nit für mi,
I darf's nit breche-n-ab.
Es mueß e-n-andre Kerli sy!
Das schmürzt mi drum so grüßeli.
O Blüemeli my! zc.

O lat mi bi mym Blüemeli sy!
I g'schände's wäßer nit.
Es tröpflet wohl es Tränli dry.
Ach! i ma nimme lustig sy.
O Blüemeli my! zc.

U we-n-i einisch g'storbe bi
U d's Blüemeli o verdirbt,
So thüet mer de mys Blüemeli
Zu mir uf d's Grab, das bitte-n-i.
O Blüemeli my! zc.



Charlotte Lauterburg, geb. Massé.

Kuhn zu Ende des Jahres 1801 dichtete, komponierte und sang. Das Lied erfreut sich bis zur Stunde der größten Volkstümlichkeit und wird überall fortleben, wo noch ein empfindsamer Volkscharakter sich am rührseligen Tone beiräuscht. Die Blume, die hier Gegenstand ungestillter Sehnsucht des Dichters bildet, ist von Dr. Heinrich Stidelberger*) auf die Reichenbacher Pfarrerstochter Charlotte Masse**) gedeutet worden, zu welcher Kuhn schon auf einer Wanderung in das Kiental im August des Jahres 1801 eine tiefe Neigung gefaßt hatte. Eine gemeinsam mit Lotte und an-

gefluchte Gelegenheit bieten, seine Liebe zu erklären. Ein Zufall rief Kuhn weg nach Bern, so daß er an der Partie nicht teilnehmen konnte und den günstigen Moment für sein Vorhaben verpaßte. Er kam nachher längere Zeit nicht mehr nach Reichenbach, so daß inzwischen ein anderer glücklicher Bräutigam der begehrenswerten Lotte wurde. Wann dies geschah, ist nicht sicher zu sagen, vielleicht noch im Jahre 1802, vielleicht aber erst 1803, denn das Alter des Erkorenen, Gottlieb Lauterburg von Bern, der 1785 geboren, vier Jahre jünger war als die Braut, würde eher für ein späteres Jahr sprechen. Als bei einem späteren Besuche Kuhn mit dem Brautpaare und anderen wieder eine Partie in das Kiental machte, überwand er die peinliche Stimmung, einen andern als Erwählten zu sehen, indem er mit diesem auf Bruderschaft trank. Er blieb mit den beiden befreundet und bewahrte „der lieben Lotte“, die er in seinen Erinnerungen „ein liebes, frohes, zartes, sanftes und hübsches Mädchen“ nennt, eine liebevolle Erinnerung bis zu seinem Tode.

Erst nachdem Lauterburg Notar und Prokurator geworden war, im Jahre 1808, konnte die Trauung stattfinden. Charlotte starb indessen schon am Weihnachtstage des Jahres 1813, bei der Geburt ihres dritten Kindes. Ihr Ehemann überlebte sie um 21 Jahre.

Die beiden hier wiedergegebenen Bilder geben die Züge

*) In seiner trefflichen Darstellung des Lebens und der Werke Kuhns im Neujahrsblatt der literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1910, S. 21 und 56. Vergl. auch Kuhns „Fragmente für meine Kinder“ im N. Bern. Taschenbuch für 1911, S. 23 f. und die Herausgabe der Gedichte Kuhns v. Dr. H. Stidelberger von 1913. Ferner „Im Rössegarten“ III, S. 4, 36. Wir dürfen allerdings nicht verschweigen, daß eine gar nicht so unglaubliche Uebersetzung das Lied auf Marianne Müsli, die Enkelin des Pfarrers Rohr zu Sigriswil, die 1800 den Werkmeister Haller heiratete, bezieht. Im Dezember 1801 kann Kuhn sehr wohl beim Anblick des jungen Glückes der verehrten Marianne seinen Gefühlen für sie in den Worten des Liedes Ausdruck verliehen haben. Jedenfalls passen die Worte: „Das Blüemeli blüit — ach! nit für mi. I darf's nit brechen ab. Es mueß en andere Kerli sy! Das schmürzt mi drum so grüßeli“, eher auf Haller als auf den damals erst 16-jährigen G. Lauterburg. Der Sommer 1913 zeitigte in Bern im Zeichen der Aviation die Variante des Refrains „I möcht gären Bider sy“.

**) Friedrich Masse oder Massé von Thun, 1744—1816, war 1784 bis 1805 Pfarrer in Reichenbach und 1804 Dekan daselbst und 1805 bis 1816 Pfarrer in Schüpfen.

der beiden Ehegatten nach Selbstbildern wieder, die im Lauterburg'schen Familienbesitz sind.

1. Bild: Nach rechts gewendetes Halbfigurenbild. Der Körper schaut in $\frac{3}{4}$ -Ansicht nach vorn. Der Körper in hohen Leibrock mit Baternmördern und weißer Binde gekleidet. Das volle krause Haar in die Stirne gefämmt. Ein leichter Bartansatz auf der Wange. Der Mann blickt mit festen männlichen Zügen, unter welchen die Nase und das gespaltene Kinn besonders hervortreten, energisch aus dem Bilde heraus.

Der Marktkram.

Zuhe! Der Metti chunnt jeh de!
I ha ne scho bim Gatter g'seh.
Was bringt er ächt vom Märkt hei?
Zweg, die wo-n-ihm etgege wei!

Du Mueti z'erst, mir hingerdry;
Was mag ächt i sym Watsch sh,
O Metti, lube-n-Metti o!
Wie guet, bist umhi zue-n-is cho!

Der Großvater i sym graue Haar
Chunnt mit sym Pfyli o derhar,
U d's Mueti het di wäger scho
Vor Freude-n-obe-n-ye gno.

Der Ringgi macht der Sprung so viel
U webelet dir mit em Stiel;
U Suehn u Söhne selber frey,
Si grüße di mit Freude'schrey.

„Grüß Gott, ihr Chinder! g'seht ihr da,
Was i vom Märkt g'chramet ha?
Es lustigs Buech bi myner Treu,
„Voll schöni Lieder, nagelneu!“

„Ihr düderlet Jahr us u-n-y
„So viel der Liedli groß u chly;
„U-n-ich doch mängs so chrumm u dumm,
„Ke Pfyse Tubat gab i drum.“

„Ja! Wo-n-i du das Buechli g'seh,
„So denke-n-i; was wettlich meh?
„Das ist grad recht für myni Ching.
„Zg uf u z'weg u'chauffes g'schwing.“

2. Bild: Ein Halbfigurenbild, der Kopf in $\frac{3}{4}$ -Ansicht, nach links gewendet, aus dem Bilde herausschauend. Weißes, ausgeschnittenes Sommerkleid, über die rechte Schulter ein Ueberwurf gelegt. Das Haar am Hinterkopfe in einen Knäuel aufgenommen, über der Stirn offen und Locken in der Art der Haartracht der Empirezeit, ähnlich derjenigen der Madame Récamier. Der Eindruck der regelmäßigen wohlgebildeten, sympathischen Gesichtszüge ist lebenswürdige Heiterkeit, fröhliche Natur. Sprechende lebhaftige Augen, die Liebe hervorgerufen im Stande sind.



„Wüß mache-n-ech die Lieder Freud,
„We-n-ich se-n-einisch singe chent.
„Es ich gar mängs artig's G'schli dra,
„Worby me fröhlich lache ma.“

„U cha me de nit fröhlich sh
„U doch e guete Mäntlich derby?
„Des Briege's gits ja lüft no gnue,
„Me brucht kes eiges Buech derzue.“

„Wer nume geng as d's Glend denkt,
„Der Chopf so tief uf d'Syte hentt,
„U dry luegt wie-n-es Zyberli,
„Da ich für g'wüß te Ma für mi.“

„U b'sunderbar für jungi Lüt
„Da schickt si doch das Pfenne nüt.
„D'Freud steit ne gar viel besser a,
„Dum lach me doch so lang me ma!“

„Wer lieber öppis Ernstlichs will,
„Stand nume-n-uf em Chilchhof still,
„U losi wie der Siegerift.“
„Da b'richtet, was verständig ist.“

„Mi düecht, 's wär gut, me-n-Alt u Jung
„Nie keni schlechte Lieder sung,
„As die sh i dem Buechli da.
„Dum nehmet's jeh mit Freude-n-a!“

Anmerkung. Die beiden Gedichte „Mein Blümchen“ und „Der Marktkram“, sowie der Titel-Kupfer wurden dem Buche „Volkslieder und Gedichte von G. J. Kuhn, herausgegeben von Dr. H. Stickerberger, Verlag E. Kuhn, Biel 1913“ entnommen.

Chüechli gnue!

Es Musterli us em Emmethaler-Chüejerläbe, wi-n-es zu Großfättis-Zyte gfi ist.

Von S. Gfeller.

(Nachdruck verboten)

„Hoh-sä-fä! Hoh-sä-fä-fä! Hoh-hoh-hoh-hooh! Zuehe do Gäbel, Güfer, Freuden u Bärge! Hoh-hoh-hoh-hooh! Chumm-sä-fä! Chumm Chutscheli, humm! Chutscheli chutsch-chutsch-chutsch! Chumm du Narli, humm! Meh Rami, du dumme Gättischgeri, schwig jeze! Du sprängst mer am Aend di ganz Trubete wider useandere. Woscht jeze, Lölh du!

Stadler-Tönel, der Buembach-Chüejer, het e Chnebel vom Boden usgläse u ne dem Hung nobängglet. Derno ist er go der Gatter zueue u het d'Leitche am Gloggeriemme zum Mälchplaz g'uehrt. „Chumm Freude, humm! Es versprängt dr jo schier 's Ueterli; bist e Gueti, gäll ja.“ Er chätzlet eren am Hals u rüest fir Frau: „Liji, bring mer no g'schwind der Fuuster“, 's Tschäppi u der Mälchtuehl hätt i afe. Nimm de grad es Schnüerli mit, daß me ne cha d'Schwänz abinde. D'Flügi machen aber ume gar böse. Jakobli soll es Buumbestli abbräche u se chli cho mehre.

„Ja, we dä Güüteribuech nid scho ume dervo g'schlinglet wä! . . . balget Liji u geit di Rüstig go reiche.

* Hölzernes Melchgeschirr.

„Jakobli, wo schwarzlist wider ume, flätig ga d'Flügi wehre! Chasch de dis Ummeldruckli am Summe fertig mache! Bisch doch nie, wo d'fätticht! — U Wennin wird me däich o grad müesse huube. Es ich de i der Chuchi o no z'tue.“

Liji redt Tönele der Fuuster, trappet ufs Grötli use, stüzt d'Händ i d'Hüffi u rüest: „Hubi! Wenni! Hiichoo! Enanderna! — So, es wirts wohl verstande ha, es het emel es Zühe ta!“

Deppe lang desume z'gaffe het e so-n-e wärchigi, buschberi Chüejersfrau, wi Liji, nid derwyl. Ohni Summe nimmt es der Rant gäg em Mälchplaz zue, grüßt zum Mälchtuehl u hockt au undere.

„'s Bärge will i de hinecht sälber mälche,“ seit Tönel, „es het öppis a-mene Strich; i wiis nid, was öppe los ist. Es het scho am Morgegging tichieplet, wo-n-is g'stupft ha.“

Uf das hi het me lang nüt me ghört, weder 's Tschuure vo de Mälchhänken u 's Ginggele vo de Gloggen u Schälleli. Eini um die anderi vo dene brave Weid-